

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Nr. 91.

Halle, Freitag den 14. September 1917.

1. Jahrgang.

## Mit Feuer und Schwert.

Es hagelt Sensationstelegramme aus Rußland. Direkt und indirekt. Die direkten stehen unter dem Einfluß Kerenskis und seiner Leute: sie sind optimistisch gehalten und stellen den Kuznetsov als eine Episode hin, die schon halbwegs zunaunehmen des anfälligen Oberführers entschieden sei. Die indirekten unterliegen den Wünschen der Entente, vor allem Englands, das seit der Moskauer Staatskonferenz auf Seiten Kornilows als des „starken Mannes“ steht, der das russische Heer wieder operationsfähig machen werde. Hiernach stehen fast sämtliche Generale auf Seiten Kornilows, dessen Vortruppen schon in Ostchina, 4 Meilen vor Petersburg, erschienen seien. Mit den Generalen marschierten die Soldaten. Kerenski scheint nach diesen Quellen schon so ziemlich verlassen zu sein. Kornilow soll nicht mehr und nicht weniger als einen hohen Geldpreis für Kerenskis Kopf ausgedrückt haben.

Härberei hüben und drüben. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Das wird auch in einigen direkten Telegrammen aus Petersburg angedeutet. Die Adretten (Hortrittler) haben Kerenski bestürzt, zurückzutreten und dem General Alexejew die Präsidialbefehlsgewalt zu überlassen. Kerenski ist schwankend geworden, hat halb zugestimmt und schließlich sich doch befohlen. Er will

### den Kampf aufnehmen.

Der Kosakengeneral Kaledin wird erwähnt mit einem zweiten Ultimatum an Kerenski. Dieser Kaledin hat auf der Moskauer Tagung die schärfste antirevolutionäre Rede gehalten und die bedingungslose Unterdrückung aller Soldatenräte verlangt. So wenig Kerenski damals darauf eingehen konnte, so wenig hat er jetzt dem Drängen des Kosakenmanes nachgeben dürfen.

Die Entwidlung spielt sich danach zu. Eine Verjährung, ein Kompromiß, an dem einige hervorragende Mandatäre vor einigen Tagen noch gearbeitet und für das sich auch die Befehlshaber der Entente eingelegt haben, ist unmöglich geworden. Es geht hart auf hart. Einer von beiden muß siegen, einer von beiden auf der Straße weichen.

Die Ursprünge dieses Konflikts gehen auf die Moskauer Staatskonferenz zurück, die von Kerenski zusammenberufen war, um die bürgerlichen Kreise für sich und seine Führung der Revolution zu gewinnen. Statt dessen hat er dort den Grund für seine Gegner gelegt, die heute, 2 Wochen später, mit Aussicht auf Erfolg gegen ihn antreten.

Au dieser Konferenz war alles fonderbar. Ihre Zusammenkunft, ihr Name und ihr Zweck. Sie sollte eine Rettung aus höchster Not darstellen und bringt jetzt die Not über ihren Veranstalter trotz all der rednerischen Triumphe, die er dort errungen. Die Dinge find eben mächtiger als Worte.

Mit den Sowjets, den Ausschüssen der Arbeiter, Soldaten- und Bauernräte, hat Kerenski seine Herrschaft begonnen. Diese Macht genügt ihm nicht oder sie war auch wirklich ungenügend für die gigantische Aufgabe. Er suchte Zählung mit den liberalen bürgerlichen Elementen, nahm einige Vertreter in sein Ministerium auf und schob die Sowjets immer mehr zur Seite. Kerenskis Gehaben wurde immer selbstherrlicher. Im Interesse der Bürgerlichen sah er die Wahl und Einberufung der getragenden Versammlung in weitere und weitere Ferne. Dagegen ging er mit den Mitteln des Zirkulismus gegen die Volkswirtschaft vor, die Minderheit der Sozialdemokraten, die man auch Maximalisten nennt, als diese Mitte Juli im Kampf auf Peters-

burgs Straßen um ihre Ziele, Frieden und Revolution, mit den Waffen in der Hand kämpften. Für die Volkswirtschaft ist er seitdem der gehäbte Verräter, zu dessen Betämpfung jedes Mittel recht ist.

Kerenski suchte Anschluss an die Vertreter des Handels, der Industrie, der Großgrundbesitzer. Er berief die

### Moskauer Staatskonferenz.

Sie sollte dem Volke Rettung bringen. Rettung dem Volke, dessen lebendigen Kräften sie doch bei der Art ihrer Zusammensetzung keinen Ausdruck zu geben vermochte. Oder nur Rettung Kerenski und den Seinen, die diese Konferenz um sich scharen wollten als Choh des Weilsalls?

Dieser Weilsall tönte ihm drauhen und stürmisch entgegen. Denn Kerenski ist in dem berechtigten russischen Volk einer der größten Missetäter des geiprochenen Wortes. Alle Löhne der Tragik und der Satire, der Begeisterung und des Spottes, des Grauens und der Drohung stehen dem großen Tribünen zur Verfügung. Aus ihm spricht auch nicht bloß die Kunst und das Virtuositentum, sondern die Feuerrede des Mannes, der in mehr als einem Jahrzehnt kühner Kämpfe gegen die Despotie seine Mannhaftigkeit, seinen stolzen Geist, seine Fähigkeit, sich einer großen Sache hinzugeben, glänzend bewährt hat. Die hinreichende Gewalt des Wortes, der Glanz der Ideen, der Ruhm seiner vergangenen Taten wirken in den Reihen Kerenskis zusammen.

In dem Weilsall der bürgerlichen Mitglieder der Staatskonferenz lag jedoch mehr als dies. Es war die in n e r e Zusammenkunft zwischen der Denkwürdigen der Versammlung und den Gedanken des Redners, der, indem er die Gegenrevolution bekämpfte, gegen die Revolution

### die drohendsten Worte

sand, der sich und seine Regierung in der nachdrücklichsten Form als Macht der Ordnung empfahl. „Aber sie mögen wissen“, so rief er den Volkswirtschaft, den Nationalisten und den Anhängern des alten Regimes zu, „daß unre Rechuld ihre Grenzen hat, und jene, die sie überschreiten, werden auf eine Gewalt stoßen, die die Zeiten des Zirkulismus in Erinnerung bringen wird.“

Der Verächter des Zirkulismus schute sich nicht, die Schatten des Jaren und seiner Schreckensherrlichkeit heranzuführen. Und dieselbe Rede, in der er dies tat, sprach nichts von den großen Dingen der Revolution, von den im Sowjet organisierten Proletariaten und Bauern, von der baldigen Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung, auch nichts von dem Frieden ohne Einverleibungen und ohne Kriegsschuldigungen. Deils mehr von der Wiederherstellung des zerrütteten Heeres, von der Fortsetzung des Krieges. Und da sang seine Rede in den Schwir der Kreuz, in die Unzulänglichkeit der Verbündeten aus.

Kerenski ließ dann auf der Moskauer Staatskonferenz seinem feurigen Appell die Reden des Ministers des Innern, des Handels und der Finanzen folgen, alle drei mit der ausgesprochenen Absicht, das traurige Gemälde der Zerrüttung des russischen Reiches vor den Hörern zu entfalten. Die Berührungen und Verwütungen des Krieges und der inneren Kämpfe traten in diesen Reden in juckbaren Tatsachen, in überwältigenden Zahlenreihen hervor. Hunger droht den Städten, Hunger selbst der Arme des Reiches, das einst die Vorkammer Europas war. Was den wirtschaftlichen Ausweg aus der Revolution bildete, das wirkende Hebel der Lebensmittelnot, scheint unverändert, ja scheint noch verärfert fortzubestehen. Auch die Finanzen Rußlands erzählen in ihren Schuldbüchern, in der Anhäufung der Milliarden unbedeckter Noten, denen nach eigenen Worten

Rekrutieren kein Gegenwert entspricht, von einem vollständigen Niedergang. Auch Rekrutieren rüstete sich zum Kampfe gegen die Gefahr. Wenn er auch die Worte mied, die sein Herr und Meister brauchte — die Wahrgein, die er ankündigt, sind von der Art, die Zeiten des Zirkulismus in Erinnerung zu bringen“. Denn auf die Not des Volkes antwortete er mit der Einführung indirekter Steuern und mit dem hämischen Hinweis auf die außerordentliche Erhöhung der Arbeiterlöhne in den Staatsbetrieben.

Ihnen folgte dann Kornilow als Oberbefehlshaber der Heere. Er

### riß die letzten Hüllen fort

und deckte den Versammelten die Zustände an und hinter den Fronten auf. Er malte schwarz in schwarz und häuhte die Beweise zu Bergen, um seine Forderung zu untermauern, in das Heer wieder die alte Unterordnung und die alte sflawische Zucht einzuführen. Der Kampf um die Militär-Soldaten begann zwischen den beiden Willensmeinungen. Kornilow sprach und forderte als Militär, der keine Rücksichten nimmt; Kerenski aber wog und erwog und wachte, daß er nicht frei bestimmen konnte. In erster Linie mußte er an seine Bauern denken, deren Partei er vertritt; in zweiter Linie an die Arbeiter, deren Führer Tscheide ihm Unterführung nur unter gewissen demokratischen Bedingungen verpflochten hatte, und in dritter Linie an die bürgerlichen Kreise, deren Vertreter er um sich scharen wollte. Er schlug Kornilows Forderungen ob und stellte ein Entgegenkommen nur für untergeordnete Punkte in Aussicht. Der Kosakengeneral war damit nicht zufrieden. Er sammelte Tatgenossen unter den übrigen Armeeführern und sandte schließlich, als er sich überflügelt fühlte, das Ultimatum an Kerenski; tritt zurück, überlaß mir deinen Platz, ich werde das Vaterland retten. Kerenski antwortete mit der Ablehnung des Oberbefehlshabers, dieser mit der Entgegnung, daß er sich um die Anordnungen des Ministerpräsidenten nicht kümmern. Er marschiert oder läßt auf Petersburg marschieren.

Der Bürgerkrieg bricht aus oder ist schon ausgebrochen. Für seinen Ausgang ist entscheidend, wie die Masse der Soldaten sich zu den Beischlüssen ihrer höchsten Führer stellen werden. Die bürgerlichen Schichten scheinen dem General zuzustimmen, in dem sie den „starken Mann“ vermuten, der endlich Ordnung, Ruhe und ungestörte Geschäfte verheißt. Aber darauf kommt es in Rußland nicht an. Der Bürgerkrieg wird dem den Sieg bringen, der die Bauern-Soldaten auf seiner Seite weilt.

Schneller als Kerenski auf der Moskauer Konferenz; es sich dachte, ist seine Drohung, mit zaristischen Mitteln vorzugehen, Wirklichkeit geworden. Schneller und anders. Aus dem, der sie verwenden wollte, ist über Nacht ein geworden, der sie unter Umständen erdulden muß. Als Kerenski noch nicht der allmächtige Minister, der Gebieter Rußlands war, sondern der wagemutige unerschrockene Verteidiger seiner Volkserrechte, knapp vor Ausbruch der Revolution, da wachte er einen andern Ausweg aus der Wirtschaftsnote und dem Finanzjeld, aus dem Völkerrück und dem inneren Chaos, aus den Gefahren der Gegenrevolution: da empfahl er mit unerschütterlich kühnen und eindringlichen Worten den Frieden. In Moskau aber sprach er von Unterdrückung ohne Erbarmen, von Feuer und Schwert. Und jetzt, zwei Wochen später, wendet sich die Unterdrückung ohne Erbarmen, zückt Feuer wie Schwert gegen ihn selbst und seine Herrschaft.

So schnell ragen die Würfel im Weltkrieg. —

## Die Antwort an den Papst.

Der Freie Ausschuss beim Reichsfanzler hat am Montag seine zweite und letzte Sitzung abgehalten, die sich mit der Antwort auf die Friedensnote des Papstes beschäftigte. Man wird das Schriftstück selbst, das erste diplomatische Schriftstück, das nach der neuen Methode herbeibrachtet worden ist, in einigen Tagen erwarten dürfen.

Von der Beurteilung, die es in Deutschland finden wird, mehr noch von seinem Erfolg oder Mißerfolg wird auch das Urteil abhängen, das man über die Neugründung dieses Freien Ausschusses fällen wird. Man kann selbstverständlich nicht erwarten, daß die Note so geschrieben sein wird, als ob sie von einem Sozial-

demokraten verfaßt wäre. Ob sie klar erkennbar die Züge der Reichstagsmehrheit tragen wird, muß sich zeigen. Man wird aber nicht ohne weiteres voraussetzen dürfen, daß dies der Fall ist. Denn der Pater find zu viele. Nach einer Vorberedung im Freien Ausschuss ist mit Deutschlands Verbündeten verhandelt worden. Dann hat das Aus-

mühtige Amt den Text aufgelegt, der in der zweiten Sitzung zum Vortrag gebracht wurde. Zu einer langen Ueberlegung blieb den Mitgliedern des Ausschusses keine Zeit. Obenbenannt mögen sie in der Lage sein, die diplomatischen Unterlagen zu prüfen, auf die sich die Gehaltshaltung der Note gründet. Sie haben ja die Verhandlungen mit den Verbündeten nicht geführt, verfügen über keine amtlichen Nachrichtenquellen wie Volkshofberichter und dergleichen, sie müssen also ihre Urteil auf den Gehaltshaltung gründen, den ihnen die Regierung liefert und der, bei der allerhöchsten Achtung zur Objektivität, doch durch eigene Stimmungen und Wünsche subjektiv gefärbt sein kann.

Unter solchen Umständen geht man kaum fehl, wenn man annimmt, die Sitzungen des freien Ausschusses seien eigentlich keine förderfähigen Beratungen, sondern Stimmungen, in denen die Regierung die Fraktionsführer von der Nichtigkeit ihrer Auffassungen zu überzeugen versucht, wobei es selbstverständlich den Fraktionsführern unbenommen bleibt, ihre Gegengründe geltend zu machen. Die

Regierung dürfte dann den Anschauungen der Fraktionsführer gerade so weit entgegenkommen, als sie es tun zu müssen glaubt, um einen offenen Konflikt im Reichstag zu vermeiden.

Schon jetzt muß gegen die gänzlich haltlose und verfehlte Auffassung Verwahrung eingelegt werden, daß die Fraktionsführer für den Gehaltshaltung eines auf solche Weise entlassenen Schriftstellers die Verantwortung tragen würden. Davon kann ganz und gar nicht die Rede sein. Die Verantwortung trägt einzig und allein die Regierung. Die Fraktionsführer können vielleicht — das wird der Wortlaut der Note ergeben — für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, nützliche Gedanken in die Note hineingetragen zu haben. Jeden Satz zu ändern, den sie vielleicht in anderer Stillförmigkeit lieber gegeben hätten, alles zu sagen, was sie gern in der Note gesagt wissen wollten, fehlt ihnen die Möglichkeit. Eine Abstimmung hat nicht stattgefunden. Wer nicht positiv abstimmt, trägt aber auch keine Verantwortung.

So werden die Fraktionen in ihrer Beurteilung der Antwortnote völlig frei sein. Sie haben ihren Fraktionen weder das Mandat gegeben, in dieser wichtigen Angelegenheit allein zu entscheiden, noch haben die Führer ein solches Mandat für sich in Anspruch genommen. Sie selbst müssen sich vorbehalten, nach genauer Prüfung der Note und ihrer diplomatischen Unterlagen, sich ein abschließendes Urteil zu bilden. Die Lage steht also nicht viel anders aus als in früherer Zeit, wo ja gleichfalls Verhandlungen der Fraktionsführer mit dem Reichskanzler stattfanden.

Aus dem Gefagten geht hervor, daß man auf die Antwortnote an den Kaiser keine übermäßig hohen Hoffnungen setzen soll. Besser ist, die Angelegenheit entschärfen zu lassen. So viel wird man aber von der Note aber auf alle Fälle erwarten dürfen, daß sie im Sinne des Reichstagsbeschlusses vom 19. Juli abgefaßt sein wird, wie das der Reichskanzler ja versprochen hat.

# Was der Krieg bringt.

## 31000 Tonne.

Anteil wird gemeldet:

Eins unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Gerlach, hat im Atlantischen Ozean neuerdings acht Dampfer und zwei Segler mit 31 000 Brittonen versenkt, darunter die englischen bewaffneten Dampfer „Volodia“ (5689 Tonne) mit landwirtschaftlichen Maschinen und Nahrungsmitteln nach England, „Deatherby“ (2767 Tonne) mit Kohlen nach Malta, „Marmion“ (4066 Tonne) mit Eisen und Stahl nach Bordeaux, „Trelotte“ (3071 Tonne), wahrscheinlich mit Munitionsladung; bewaffneter englischer Hilfs-transporter „Giswidd Lodge“ mit 5790 Tonne Mais nach England, italienischer bewaffneter Dampfer „Miti“ (5300 Tonne) mit Kohlen nach Italien, portugiesischer Dampfer „Dora“ ex „Gala Blanca“ (1650 Tonne) mit Kohlen nach Portugal, sowie ein Dampfer mit 6000 Tonne Mais nach England.

## Abgeflaut.

Schlammlich wird mitgeteilt:

Die große Einheitsoffensive der Entente, die an der Westfront noch einmal heftig aufsteht, ist wieder völlig erloschen. Die Engländer verstanden zwar am 11. September durch Heftigkeit in Flandern, im Artois und nördlich St. Quentin den Einbruch zu erzwingen, als ob ihre Offensive in dem bisherigen großen Maßstab weitergehen, allein es blieb bei Patrouillengefechten und Stützpunktunternehmungen. Aus diesen Vorbelähmungen wandten die Deutschen eine größere Zahl Gefangener und vier Maschinengewehre ein. Die Fliegerkämpfe sind im letzten Winter außerordentlich zuge. Deutsche Geschwader bewachten Katteringen in Bayern sowie in Dänemark erfolgreich mit Bomben. Bei St. Quentin kam es südlich von Villers zu Kanonenartilleriekämpfen, die für die Engländer erfolglos und verlustreich endigten.

Während die Franzosen südlich des Artoisgebietes heftigeren, verlustigen in der Champagne den misslungenen Angriff vom 8. September südlich der Straße St. Mihiel-St. Euphrat zu wiederholen. Der Mißerfolg war diesmal noch größer. Am 9. 10. abends griffen sie nach hartem Gefechtsfeuer, das den ganzen Tag über währte, die deutschen Stellungen an. Ungewöhnliches Abwehrfeuer empfing sie. Mit unheimlicher Schallstärke löschten sich die französischen Sturmwellen. Dazwischen brachen die Deutsche nieder. Aufgehobene Heftigkeiten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Zu weiteren Aktionen war alles verflutet. Eine Verleumdung später verurteilten die Franzosen einen zweiten Angriff. Die deutschen Verteidiger brachen mit dem Bajonett im Gegenstoß vor und trieben die Franzosen unter Einbehaltung von Gefangenen zurück.

Au dem südlichen Maasufer verhielten sich die Franzosen nach dem blutigen Zusammenstoß ihrer vergeblichen Angriffs am Abend des 10. September ruhig. Auch das Artillerie- und Feuer hat ab. Die Franzosen leisteten deutsche Anzeichen von Erschöpfung. Nordwestlich Reims war keine deutscher Stützpunkt Gefangene aus einer französischen Stellung.

## Die Kämpfe in Albanien.

Aus dem österreichischen Kriegesprekwarier wird unterem Datum des Mittwochs gemeldet:

In Albanien setzen sich die Kämpfe gegen den linken Flügel der Serbien-Armee fort. Mit bedeutender Heftigkeit greift der Gegner keinmal das Serbiengebiet an. Neue Truppen bewegen daher neue Stellungen am Westufer des Drinates. Sie gingen Schritt um Schritt zurück und lieferten dem Feinde sehr heftige Nachschüßkämpfe, deren sie doch keinen unserer Truppen auch eine deutsche Abteilung besonders auszeichnet. Zwei Geschwader, die bis zum letzten Augenblick feuerten, wurden gefangen zurückgeführt.

Gestern nachmittags erwiderte abermals eine feindliche Flotte an der Küste zwischen dem Samen und der Bosna, ohne jedoch einen Schuß abzugeben.

## Fliegerattività in August.

Anteil wird mitgeteilt: Am Monat August haben unsere Gegner durch die Tätigkeit unserer Kampfmittel auf allen Fronten im ganzen 295 Flugzeuge und 37 Ballone eingebracht. Wir haben demgegenüber 64 Flugzeuge und 4 Ballone eingebracht. Davon sind 32 Flugzeuge jenseits der Linien verblieben, während die andere Hälfte über unserm Gebiet abgefliegen wurde.

Auf die Westfront allein entfielen von den 295 aufgezählten gefesteten feindlichen Flugzeugen 285, von den 64 deutschen 51.

In einzelnen zeigt sich die Summe der feindlichen Verluste folgendermaßen zusammen: 244 Flugzeuge wurden im Luft-

kampf 41 durch Flugabwehrkanonen, 3 durch Infanterie abgeschossen, 7 landeten unerschützlich hinter unseren Linien. Von diesen Flugzeugen fielen 125 in unserm Gebiet, 100 jenseits unser Linien erdenbar abgefliegen. Die Abschußzahl ist nicht April dieses Jahres, wo wir 302 feindliche Flugzeuge außer Gefecht setzten, die größte in einem Monat erzielte.

## Friede noch vor Weihnachten?

Die „Internationale Korrespondenz“ schreibt: Bei seinem Besuch in Stuttgart hat der Reichskanzler Dr. Michaelis zu den Worten, die ihn begrüßten, geäußert, er hoffe auf Frieden noch vor Weihnachten. Auch die deutsche Presse hat diese „Botschaft“; denn die Botschaft nicht nur der Kriegswirtschaft, sondern fast aller Industriezweige, die ja durchweg während des Krieges Ausnahmegerinne erzielt, sind erheblich gefallen.

Worauf stützt sich nun diese Erwartung? Herr Georg Bernhard behauptet in der „Völkischen Zeitung“, daß schon seit längerer Zeit ein Friedensangebot Englands vorläge und warnt die deutsche Regierung davor, darauf einzugehen. England wolle Rußland im Stich lassen und Deutschland dazu bewegen, unter Verzicht auf alle Ansprüche nach Westen sich mit russischem Gebiet zu begnügen, um dadurch dauernde Feindschaft zwischen Deutschland und Rußland zu erzeugen. Gegenüber müsse Deutschland für die Zukunft die Verteidigung der Weltansichten gegen England im Auge behalten. Von einem solchen englischen Friedensangebot auf Kosten Rußlands ist indessen nicht die Rede bekannt; aller Wahrheitsliebe nach besteht es nur in der Phantasie.

Dagegen scheint man allgemein anzunehmen, daß die Pariser Note weder von England noch von Deutschland eine abweichende Beantwortung erfahren wird und daß damit die Grundlage zu einer Verhandlung gegeben sein könnte. „Tägliche Rundschau“, „Frankfurter Zeitung“ und vor allem „Germania“ bringen die zuverlässige Meldung, daß im freien Austausch dem Reichskanzler eine vollständige Eingangsüber die Beantwortung der Pariser Note erzielt worden sei. Dabei, daß Michaelis sich vollständig auf den Standpunkt der Reichstagsresolution vom 19. Juli gestellt habe und nun im Begriff sei, in Zusammenarbeit mit den anderen Faktoren der Reichsleitung die deutschen Friedensbedingungen demgemäß im einzelnen auszuarbeiten. Von Belgien werde in der Antwortnote an den Kaiser nur gesagt werden, daß es kein Volkwerk Englands auf dem Festland werden dürfte, im übrigen werde sich die Antwort nicht sehr auf Einzelheiten einlassen, sondern nur unter Berufung auf den Reichstagsbeschluss Deutschlands Friedenswillen erneut kundgeben. Ziele die Antwort ist aus, dann könnte sie wohl die Friedenssache wesentlich fördern.

Gegenwärtig finden offenbar unter den leitenden Männern des Reiches angeregte Verhandlungen über die Einzelheiten der deutschen Friedensforderung statt. Der Vizekanzler Dr. Helfferich hat seinen Urlaub unterbrochen und ist nach Berlin zurückgekehrt, der belgische Generalleutnant v. Falkenhayn ist gleichfalls nach Berlin berufen worden und eine ganze Anzahl anderer Männer, die beim Friedensschluß gefragt werden müssen, sind ebenfalls zur Stelle. Der neue Reichskanzler scheint dabei durchaus nicht die Rolle spielen zu wollen, welche die Alldeutschen ihm zugeordnet haben. Er scheint aber auch auf der anderen Seite nicht die Absicht zu haben, sich nur als den vorläufigen Kanzler zu betradten, der in ein paar Wochen dem künftigen Bernhard Willow oder einem anderen „Parlamentarischen“ Kanzler Platz machen mußte. An der Tat wäre die Frage eines neuen Kanzlers wohl zunächst erledigt, wenn sich einige Aussicht zeigte, mit dem gegenwärtigen Kanzler zum Friedensschluß zu gelangen.

## Aufgefangene Flugzeuge.

Der Regierung der Vereinigten Staaten ist es wieder einmal, wie schon im merikanischen Falle, gelungen, amtliche deutsche Telegramme in ihren Besitz zu bringen. Es handelt sich diesmal um drei Telegramme, die von dem südlischen Gesandten in Argentinien,

Grafen Burgburg, durch Vermittlung der schwedischen Gesandtschaft in Buenos Aires abgefaßt worden sind. Die amerikanische Regierung hat diese Telegramme aufgefunden, ihren Inhalt, der sich auf das deutsch-argentinische Verhältnis bezieht, entziffert und veröffentlicht.

Der Eifer, mit dem die Entente durch Vermittlung Amerikas den deutschen Telegrammen nachgespürt hat, ist auf die Verärgerung darüber zurückzuführen, daß Deutschland und Argentinien sich über die Frage der Verrentung des argentinischen Dampfers „Loro“ verständigt haben. Die Entente hatte ermartet, daß dieser Zwischenfall erstere Konsequenzen für die beiden Beteiligten nach sich ziehen würde. Sie hoffte nun durch die Veröffentlichung der Telegramme neue Zwietracht zwischen Deutschland und Argentinien zu säen.

Gleichzeitig verurteilt Amerika, einen andern streng neutralen Staat, nämlich Schweden, durch die aufgefundenen Telegramme zu kompromittieren und in seiner bisherigen Haltung wandeln zu machen. Den Schweden wird vorgerufen, daß sie durch die Beförderung der deutschen Drogentelegramme die Neutralität verletzt hätten. Es ist aber der Entente nicht so sehr um diese angebliche Verletzung der Neutralität zu tun, als um die schwedischen Reichstagswahlen, die in den nächsten Tagen stattfinden. Durch die Entbillung der „Reichsbienerei“ der schwedischen Regierung gegenüber Deutschland soll verhindert werden, die Wahlen im liberal-sozialdemokratischen Sinne zu beeinflussen. Brautung, der Führer der schwedischen Sozialdemokraten, ist schon eifrig dabei, die Gabe der Entente auszunutzen.

Gleichzeitig soll auf Argentinien ein Druck ausgeübt werden, sich endlich dem Verleumdung anzuschließen. Dazu dient der Inhalt der drei Telegramme, der von deutscher Seite noch nicht bekanntgegeben wird. Und endlich benutzen die Vereinigten Staaten diese Gelegenheit, um mit der Drohung herauszurufen, daß sie den Sündenregimenten gegen Schweden enger ziehen werden.

So sollen mit einem Schuffe drei Gassen für die Kunde der Entente erigert werden. Die nächsten Wochen werden ergeben, ob das Vorhaben gelingt. Die Presse des Verleumdung arbeitet äußerst geschickt und stellt Melerevotroneu her, falls die Tribüne nicht glücken sollte. Diplomatisch und journalistisch sind die Gegner nicht allein sehr tüchtig, sondern auch reich an Erfolgen. Heute wie letz Jahren.

## Die hungrige Französin.

Das Pariser Blatt „L'oeuvre“ vom 30. August erzählt folgende Geschichte, die beinahe wahr sein könnte, weil man sie kaum gewiß nicht erfinden hätte:

Ein aus der Normandie stammendes Dienstmädchen, dessen Geschäft im Siege veramtet war, wagete unter dem Einfluß der Entlohnungen gleiches ab. Je mehr der Hunger sie quälte, desto mehr wartete es sie, mitanzusehen zu müssen, wie sich die Frauen eines in der Rufe befindlichen Gefangenenganges an reichlicher Kost göttlich tun konnten. Die Vorlesung meinte es gut mit ihr. Eines Tages fand sie im Gebüsch verdeckt die Kleider eines aus der Gefangenenschaft freigesetzten Deutschen, die mit den Dudenbüchern 8. gezeichnet waren. Sofort war ihr Entschluß gefaßt. Sie würde sich als Gefangene stellen, und ihre Lebensnot nach diesem Essen wieder gestillt sein. Sie zog sich also die aufgefundenen Kleidungsstücke an, wartete die Nacht ab und stellte sich dann dem Gefangenewärter.

Als hatte nach Deutschland in die Heimat zurückzukehren, erlärte sie mit männlich rauher Stimme. Aber es sind mir unterwegs französische Zeitungen zu Gesicht gekommen, aus denen ich sehe, daß man bei uns zu Londe an Verküngerungen ist. Das möchte ich doch lieber hier bleiben.

Der Anseher sagte nichts und ließ sie samungelnd ein. Alles ging gut, bis einmal ein pommercher Interoffizier, der mit dem Hüfte vom Kopfe herunterritt, dem Dienstmädchen hatte sich schon ganz schön aufgefressen, aber das war das Ende von allem. Denn nun sah man die blonde Haarsträhne und erkannte, daß es weder mit einem Deutschen, noch überhaupt mit einem Narne zu tun hatte. Weitere Entdeckung wurde allerdings schon ein andern gemacht haben, der aber anscheinend reinen Mund zu halten gewußt hätte. Denn das Dienstmädchen brachte bald darauf zwei kräftige Zwillinge zur Welt, bei denen die deutsche Abstammung ziemlich augenfällig in Erscheinung trat.

In Gefangenlager oder regnete es Strafen. Der Platzkommandant wurde seines Postens enthoben, und die Gefangenen ausseher werden irgendwo anders hingerichtet.

Wenn die Geschichte war doch eigentlich standlos und für das französische Nationalgefühl recht kränkend."

„Die!“

Morgenfrühstück im Hotel Drei Berge in einer schlechten Kneipe. Zu zwei heißen Tassen Naturweins mit Scharin geht nicht man (obgleich es nicht forciert ist, hier von „Genuss“ zu sprechen) zwei Scheiben kämmeligen K-Brot, abwechselnd belegt mit dem trübsinnigen Anblick des Gebäudes und einer Menge von farbiger Wasse, die auf den Namen Marmelade hören soll.

Am Abendhimmel vier schöne, eleganter Frauen, älter und jünger. Vornehme Leute anscheinend, wenn sie sich auch dafür ein bißchen laut benehmen. Da kommt die Jote der Dama: ein unerschütterlicher Papstschiff erblüht sich gologisch den Rücken, zwei große, ledere Mäntel spazieren auf den Tisch, ein Keller voll Schinkenstücken. Für jede der Herrschaften zwei weiche Eier. Ein ganzes witziges und wackriges Fräulein Butter schmeißt dahin auf den ganzen Schritten eines ebenfalls mitgebrachten hellen Brotes. Laut und durchaus ungeniert gehen die Damen an ihre Aufgäbe.

Die Gäste werden irgendwie unruhig. „Maiputen!“ höre ich es hinter mir zischeln. Eine alte Dame mit dem Kellner herant: „Wer sind denn — die?“ Der Kellner mit einer Kopfbewegung nach hinten: — die? — die sind aus der Umgegend hier von Hande. Nur über Nacht hier, reisen mittags weiter.“ Das ganze K-Brot-Publikum ist plötzlich eine Gemeinschaft, eine Familie gegen „Die“. „Die“ bedeutet Gesprächsanknüpfungen zwischen ganz fremden Menschen. „Dieser unterschämte Papstschiff ist kein doch die Höhe.“ Ein nervöser alter Geseimant trurt: „Gingehen — mit der Faust auf den Tisch schlagen — die Polizei holen lassen! Das da ist das Dreifache selbst der Erzeuger-Nation für eine Wode!“ Sagen: „Diebe, — ihr führt euch von unredt Gut, das gehört nicht euch, das gehört dem Staat, — ihr eßt da unsre Butter und unsre Fleisch weg — wie kommt ihr dazu?“

Aber das fällt natürlich keinem Menschen ein! — Da beobachtet, da empört sich keiner als über etwas Ungeheuliches, aber wenn jemand Ansehen oder Leberriemen aus der Staatsfeindschaft nicht, rufen wir sofort „Hall!“ „Conderbar“, bemerkt die Tochter des Geseimants, „das Rechtsgefühl unersr Regens heißt Reid!“ „Müssen das vornehme, reiche Leute sein, — die“, rüchelt es wieder.

Ein gebräunter junger Mensch — offenbar Offizier in Zivil — schießt den Keller von sich und sagt zu seiner blonden kleinen Frau, — so beschäftigt deutlich, daß auch der Tischler und andere es hören können: „Ungezogene Gesellschaft, — die! Ohne einen Funken von Takt und Sinderstube! Bei der geringsten Ahnung von Vornehmheit ließe man sich doch wenigstens auf dem Stimmer servieren! Ich rede nicht einmal vom dem Unredt, nur vom dem Takt.“

Wir stehen alle auf. Was hielt uns auch länger noch am Frühstückstisch? Der nervöse Geseimant und seine fluge Tochter, das junge Offizierspaar, der stürzende Schwäger, die neugierige alte Dame und ich; und als einzige Sättigung haben wir alle das Gefühl von Takt und guter Sinderstube im Leib!... „Bosliche Zeitung.“ Nisse Reide.

Der Centeurlaub.

Es ist heutzutage überaus angenehm, Landwirt zu sein, sei es auch nur zum Scheine. Davon weiß das Pariser Blatt „L'oeuvre“ etwas zu erzählen:

„Mein Freund, der Oberbaurat, vor erit bot 4 Wochen in Urlaub gewesen. Ich war deshalb sehr erfreut, ihm schon wieder auf dem Pariser Pfadster zu begegnen, und zwar vergnügt wie noch nie.“

„Ja, wie hast Du Dich denn so schnell wieder frei machen können?“ fragte ich.

„Ich habe Centeurlaub!“ erklärte er und schüttelte sich vor Lachen.

„Als Arzt oder als Landwirt?“

„Als Landwirt natürlich. Was man nicht ist, kann man werden. Es ist gar nicht so schwer, verdichere ich Dir. Man muß bloß darauf kommen. Ich habe ja schon immer ein Gut besessen, das ich aber verpachtet hatte, und hatte mir natürlich die rechtliche Mühe gegeben, meinen Oberst davon zu überzeugen, daß meine Gegenwart daselbst unumgänglich nötig wäre. Aber er wollte nicht mit sich reden lassen. Ich hätte ja nichts damit zu tun, war seine ständige Antwort. Ich vergewaltigte schon daran, in diesem Jahre noch einen Centeurlaub zu erhalten, da hörte ich durch einen Zufall, daß in der Nähe meines Gutes eine kleine Allüde zu verkaufen sei. Sofort war mein Entschluß gefaßt. Ich schickte mich also sofort hin und führte meinem Notar, die nötigen Schritte zum Ankauf des Bauerhofes einleiteten, wenn er mir die Bewilligung verschaffen könnte, daß der Verkäufer geschicklich unantastbar als der einzige gelte, dem die Bewirtschung dieses Landes obliege. Die Sache lief glatt ab, und vorgestern ging die Bestätigung des Bürgermeisters bei unserm Obersten ein, der nun keine Sperrungen mehr machen konnte und mich in Centeurlaub schießen mußte.“

„Aber gibt es denn was zu ernten auf Deinem neuen Gute?“

„Darum habe ich mich noch gar nicht bequemt. Aber das ist ja auch Nebensache. Die Hauptfrage ist, daß ich mal wieder auf 3 Wochen das ewige Kanonengeschütz los bin.“

Er rief sich vergnügt die Hände und ergaßte mir, was für ein Verdienst er sich obenin um das Bauerland erwirke, wenn er für die Bestellung des Bodens Sorge. —

Pariser Brot.

„Wenn man heute ein Brot anschnidet“, erzählt das Pariser Blatt „L'oeuvre“, „dann man allerlei Uebertragungen erleben. So melden die Zeitungen ohne Kommentar, daß eine Hausfrau in der Gegend der Saint-Georgs-Kirche eine Maus in ihrem Brot eingekaut fand. Genüß soll unser Genüß dadurch nur von der Sorge über die päpstlichen Friedensverhandlungen abgelenkt werden und das echt furchtliche Ende vergessen, mit dem unter der dritten Republik des Landesverrats verdächtige Personen aus der Welt scheiden (Anspielung auf den jenseitigen Tod Amercebas, der im Gefängnis erdrosselt aufgefunden wurde). Aber ich will mich nicht zu belagern, die Maus, die einen so tragischen Tod im Nachtrag des Stierens erlitt, über die Hausfrau, die belauscht vor nichts löst einen Spruch hat, wie ausgerechnet vor einer Maus, oder schließlich der Wader, das das Geiz dazu bringt, sein Brot aus Mehl zu kochen, das sein reines Mehl sein darf? Da stoßt er denn nun in seinen Teig, was er an der Hand hat: Kohlenstücke, Hafer, Abfälle, Dreck, Sägespäne, die Ueberreste seines Weizenbrots oder je nachdem dem frummen Satz seines Kautabals. Die Weizenstreu nennt Doanndel, Loden oder ähnliches bei. Es ist wirklich Märor, dem es an nichts mangelt. Vorgelesen ist ich im Gehäusen eines Herrn, der gerade in sein Brot gebissen hatte, sich mit der Genüßtheit eines Tischen-Plöckers einen endlos furchenden schwarzen Schmirzientel aus dem Mund zu ziehen. Zugewandt ist eine gelobene Maus doch immer noch ein „gedundenes Pfeffer“. Und wer weiß, ob der unglückliche Wader nicht noch eine Zuteilung zu erwarten hat, daß er an heillosen Tagen gebundene Mäuse verurteilt!“

Notizen.

„Kleine Anfragen“ in den Landtagen. Eine Korrespondenz teilt mit, im Laufe der neuen Tagung des Preussischen Landtags sei ein Antrag auf Zulassung kurzer Anfragen von den Vätern zu erwarten. Der Vermuthlich die Zustimmung des Landtags finden und deshalb durchgehen dürfte. Auch in der schließlichen zweiten Kammer sowie in Bayern wolle man die „kurzen Anfragen“ einführen. —

Nach einer Eingekerkelung. Aus London wird gemeldet, China habe sich an Oesterreich-England den Krieg erklärt. —

Tod der Königin von Bulgarien. Aus Sofia meldet die bulgarische Telegraphenagentur: Königin Eleonore ist um 4 Uhr 20 Minuten nachmittags gestorben. —

Verhaftung finnischer Abgeordneter. Mehr als 50 Abgeordnete des aufgelösten finnischen Landtags wurden nach einer Verordnerung „Daily Mail“ festgehalten. In Wiborg haben die Finnen die finnischen Manifestationsverboten in die Luft gesprengt. —

Mehl- und Getreiderationierung in Italien. Auf Anordnung Canepas wird von H. Ofstater an in ganz Italien der Mehl, das Weizenmehl und das Brot rationiert werden. In den Gegenden, wo Weizen aus Mais, Roggen oder Gerste das Hauptnahrungsmittel sind, werden auch diese rationiert werden. —

Stochplan. In der Zusammenkunft der russischen Delegierten mit dem Konferenzkomitee am Dienstag teil „Socialdemokraten“ noch mit: Die russischen Delegierten haben einen interessanten Bericht über ihre Reise nach England, Frankreich und Italien. Vieles wurde hierbei klargestellt, was bisher infolge der Zensur der Censurstellen und durch die Zensur-Telegramme zu solchen Anschauungen gegeben hatte. Die Delegierten erklärten auch, die russische Bewegung gegen die Papaverweigerung der Entente-Regierungen setze sich gewaltig und verbreite sich über das ganze Land. Am Mittwoch wurden die Beratungen des Komitees mit den russischen Delegierten beendet. Ein offizieller Bericht hierüber soll morgen erdienen. Gestern abend hatten die russischen Delegierten eine Besprechung mit Hermann Müller und dem bulgarischen Solaflof. —

Ein Ministerium ohne Sozialisten. Das französische Ministerium wurde gebildet: Krieg und Krieg; Familien; Justiz; Verkehr; Auswärtiges; Arbeit; Inneres; Krieg; Marine; Chamaot; Küstungsangelegenheiten; Vorkrieg; Finanzen; Kolonien; Armen; Gesundheit; öffentliche Arbeiten; Gläubiger; Unterricht; Daniel Simon; Arbeit; Renaud; Handel; Clementel; Marcan; David; Lebensunterstützung; Maurice Long; Auswärtige Missionen; Franklin Buzigon. Die Staatssekretäre und Mitglieder des Ministerrates sind: Barthou, Leon Bourgeois, Doumer und Jean Dupuy. Das Ministerium umfasst 11 Unterstaatssekretäre: Gesundheitswesen; Sonder; Luftschiffahrt; J. A. Zimmert; allgemeine Verwaltung; Meunier; Kulturministerium; Contentieux; Pensionen und Erhaltung; Berton (diese fünf Unterstaatssekretäre sind dem Kriegsministerium angegliedert); Inneres; Victor Vauriol; Finanzen; Douvry; Handel; Paul Vorel; Handelsmarine und Seetransporte (dem Handelsministerium angegliedert); Krieg; Vorkriegsangelegenheiten (dem Ministerium des Auswärtigen angegliedert); Maria; Schöne Anne; Deimier. Ein Detachement des Ministers des Auswärtigen, der Marine sowie für Küstungsstellen und den Staatssekretären Barthou, Bourgeois, Doumer, Jean Dupuy und dem Finanzminister. —

Krise des Krieges.

Im Berner „Bund“ schreibt Stegeman unter andern: Mehr und mehr wird offenbar, daß das revolutionäre England nicht zugleich nach zwei Fronten, d. h. nach innen und außen, sich schlagen kann. Die Sache liegt anders, als zur Zeit der Französischen Revolution, da diese innerlich viel weiter fortgeschritten war, als es die russische heute ist. Das französische Volk trat erst in den Krieg ein, den es gegen die mit den Royalisten Verbündeten führte, um schon die eingehenden Früchte der Revolution, vor allem die Aufteilung der Nationalgüter, zu sichern. Der russische Soldat hielt sich nicht an die noch ungelöste Agrarfrage, schloß verpflant, nicht mehr aus den Straßen des einen Landes,

sondern mit fremdem Material ausgerüstet, unter erzherrlichen, moralischen Bedingungen. Um so gefährlicher war es, das russische Meer als Diktator der entzweiten Einheitsfront zu veranlassen, sich an der geplanten großen Sommeroffensive der Entente zu beteiligen. Heute ist klar, daß die Russifikation, die nach größeren taktischen Erfolgen zu strategischen Verstärkungen führte, in eine allgemeine Katastrophe zu münden droht.“

Stegeman schildert dann den Verlauf der Operationen der Russen, die im Laufe der Kriegsjahre von der Offensive zur Defensive gezwungen worden seien. Zugleich sei es weder England noch Frankreich oder Italien gelungen, überreits in der Offensive Erfolge zu erringen. Während überall die Mittelmächte in aktiver Defensive seien, befähigen sie im Osten eine Ausdehnungsarmee. Diese Masse sei nicht sehr groß, aber von ungeheurer Güte und Beweglichkeit sowie sehr stark mit Spezialmitteln versehen. Sie sei binnen zwei Monaten von Plozew bis zum Brest, von der furländischen bis zur küdändischen Ka vorgebrochen und habe Larnopol und Riga genommen.

Stegeman schließt: „General Kornilow aber marichiert gegen Petrograd. Wie war es klar, daß die Kriegführung nur ein Instrument der Politik ist und sein darf, und nie war es offenkundig, wie wichtig die psychologische Einschätzung kriegerischer Handlungen und Klänge ist. Der Krieg ist als solcher in eine Krise eingetreten.“ (Siehe den heutigen Beirartikel, Red.) —

Eine Friedensrede Weterles.

Der ungarische Ministerpräsident Weterle antwortete am Mittwoch im Abgeordnetenhause dem Programm der neugebildeten Regierung. Er erklärte, daß er sich namentlich bezüglich des Wahlrechts zu denselben Grundfragen bekenne, wie sein unmittelbarer Vorgänger. Es sollte unmöglich sein, im gegenwärtigen Abgeordnetenhause die Wahlreform durchzubringen. Er werde der Regierung diese Frage und das Urteil der Nation unterbreiten und Aeuwahnen anordnen. Der Ministerpräsident betonte die Wichtigkeit der Reformen und sagte: Was unter ausmärtige Politik anbelangt, so muß ich erwähnen, daß diese auf der vor dem gekehrten Hause wiederholt dargelegten Grundfrage selbst in ihren Nuanzen vollkommen unverändert bleibt, so daß ich mich vollständig einvernehmen mit dem Minister des Aeuwahnen nicht hinsichtlich der Richtung und den Grundprinzipien derselben, sondern auch in Ansehung und Art und Weise der Durchführung besonders hervorheben möchte. Die Treue und Anhänglichkeit an unsre Verbündeten sowie das übereinstimmende Vorgehen mit ihnen in allem sind die Grundprinzipien dieser Politik, welche uns in dem unraue amzunehmenden Verteidigungskrieg nicht nur im gemeinsamen Kampfe, sondern auch in jenem Einzelfall, des einträchtigen, gemeinschaftlichen Abschlusses eines unabhängigen, dauernden Friedens vereinigen. Wir waren die ersten, die den Neigungen Seiner Majestät getreu und im Einvernehmen mit unsern Verbündeten, dem Deutschen Reich, nicht nur unsern Wunsch, sondern auch unsre volle Bereitwilligkeit zum Abschluß des Friedens zum Ausdruck gebracht haben. Diese unsere Bereitwilligkeit wurde teils durch die im Einvernehmen mit der deutschen Regierung erfolgte Friedensresolution des Deutschen Reichstags sowie durch die am 17. Juli verlautbarten offiziellen Erklärungen unsrer Minister des Aeuwahnen. In großen Zügen beschreiben wir sogar die Bedingungen einer Verständigung, indem wir erklärten, daß unser Verteidigungskampf auf keinerlei Eroberungen abzielt, daß wir den wirtschaftlichen Krieg der Völker gleichfalls perhorreszieren, daß wir einen unabhängigen, dauerhaften Frieden, der unsre Interessen nicht verletzt, antreiben, und daß wir sogar, um eine Wiederholung des Krieges zu vermeiden, auch das für wünschenswert erachten, daß an Stelle der rohen Gewalt der Waffen in den Beziehungen der Völker ein moralisches Reich des Rechts trete. Auch nehmen wir mit Dankbarkeit und Bereitwilligkeit die gleichfalls hierauf abzielenden Friedensbestrebungen des Deutschen Reiches an. Unsere weitgehende Bereitwilligkeit kann sich freilich nur dann zum Ziele führen, wenn sie auch im Kreise unsrer Feinde auf ein mündigenswerteres Verständnis stößt. Ohne letztere werden wir im Vermögen unsern Entschluß und der unumkehrlichen Kriegeslage mit einer auch infolge der neuen Kampferfolge unter Truppen gestärkten Entschlossenheit unsern Kampf bis zum Ausgehen fortsetzen, damit wir in Zukunft nicht nur unsre Vatersinteressen, sondern auch die Segnungen eines bleibenden Friedens im gegenfeitigen Versehen bilden. —

Russischer Druck bei Riga.

W. T. S. Großes Danbiquartier, 13. September 1917. (Amstich.)

Westlicher Kriegeschauplatz.

Bei geringer Sicht blüht die Gefechtsintensität an den Kampfronten bis auf vorübergehende Feuerstärkerungen und Vorfeldschüsse im allgemeinen gering. Vortant Wok schoß im Luftkampf den 27. Gegen ab.

Ostlicher Kriegeschauplatz.

Front Krieg Leopold.

Südlich der Strafe Riga — Wenden wichen unsre Kavallerieeinheiten härterer russischen Druck über Moritzberg und Nen-Kaiken aus.

Nördlich von Baranowitsch, östlich von Larnopol und am Brest lebhaftes Züdringfeuer und Erdbebenerschütterungen. Zwischen Züster und Schwarzem Meer keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Zwischen dem Chrida-See sind nur schwache feindliche Abteilungen ins Gebirge gedrungen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

**Aus der Gewerkschaftsbewegung.**

Die große Bewegung in der hiesigen Metallindustrie, die im Juli mit Teiltreibern begann, ist zu einem für die Arbeiterchaft erfreulichen Ende geführt worden. Die Verhandlungen der Unternehmervertreter mit den Bevollmächtigten der Gewerkschaften führten zur Verständigung auf dieser Grundlage: Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit um 4 Stunden, so daß sie nicht mehr als 54 Stunden betragen darf. Die Zuschläge für Überstunden werden für die ersten 3 Stunden um 3 Pfg. für jede weitere um 5 Pfg. für die Stunde erhöht; Zuschlag für Arbeiten an Sonn- und Feiertagen 10 Pfg. Als Ausgleich für die Verkürzung der Arbeitszeit wird zu den festen Stundenlöhnen einschließlich aller Zulagen ein besonderer Zuschlag gewährt, der bei Verkürzung der Arbeitszeit von 57 auf 53 Stunden 7 Prozent beträgt. Die Arbeitskräfte werden bei gleicher Verkürzung um

1 1/2 Prozent erhöht. So nachdem sich die Verkürzung erhöht aber verringert, erfolgt entgegen der Ausgleich. Diese Bestimmungen sollen am 15. September 1917 in Kraft treten. Große Mitglieder- und Beiratsversammlungen der Gewerkschaften nahmen diese Vereinbarungen, deren Schwerpunkt in der Verkürzung der Arbeitszeit mit entsprechendem Lohnausgleich liegt, einstimmig an. Der Metallarbeiter-Verband hatte in Köln im Juli und August 3 000 Re. u. a. u. n. a. m. e. n. z. u. z. e. i. c. h. n. e. n. —

**Kleine Chronik.**

**Eine Hühnergeißlerin.**

Am 30. April wurde die Witwe Umbe in Hamborn in ihrem Bette mit getrimmtem Schadel aufgefunden. Die Tat

war von ihrer 15jährigen Tochter Subertine Luis aus Balfum ausgeführt worden. Das Mädchen hatte sich am Tage zuvor in die Wohnung ihrer Großmutter eingeschlichen und sich dort die Nacht hindurch verhielt gehalten. Sie marierte, bis sich die anderen Angehörigen zu der Arbeit begeben hatten und suchte dann bei der schlafenden Großmutter nach Geld. Als diese erwachte und sie hinarbeitete, fehrte sie mit einem schweren Hammer zurück und getrimmerte der unglücklichen wieder eingeschloffenen alten Frau mit mehreren Schlägen den Schadel. Aus einem Schranke nahm sie dann 10 Mark. Als sie jedoch schlafen wollte, wurde sie von Nachbarn, die auf die Geräusche der Heberfahrungen herbeigekommen waren, festgehalten. Am Dienstag stand die jugendliche Mädchenin vor der Strafkammer in Duisburg. Im Anbetracht der Heberlegung, mit der die Tat ausgeführt worden war, verurteilte das Gericht die Angeklagte wegen Mordes zu neun Jahren Gefängnis. —

**Geschlossen** bleiben unsere Geschäftsräume feiertagshalber  
**Montag den 17. September**  
**Brummer & Benjamin**

Grosse Ulrichstrasse 22/23

**Allgem. Konsum-Verein, Halle u. Umg.**  
 (Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung).

Wir geben unsern verehrten Mitgliedern hiernit bekannt, daß unser Verein zur **Lieferung von Winter-Kartoffeln** zugelassen worden ist und eruchen wir sie deshalb, in die in den Brotmarken-Ausgabestellen zur Ausgabe gelangenden Formulare den Allgem. Konsum-Verein, Halle, als Lieferanten einzutragen und die Formulare wieder in den Brotmarken-Ausgabestellen an den in der Magistrats-Bekanntmachung vorgeschriebenen Terminen abliefern zu wollen.

Der Vorstand.

**Ämtliche Bekanntmachungen.**

Diejenigen Anhaber von Kleinhandelsbescheinigungen, welche Handelslisten einzureichen hatten, werden aufgefordert, Freitag den 14. September, Sonnabend den 15. September und Montag den 17. September 1917 bei den von ihnen gewählten Großfirmen die in nächster Woche zum Verkauf gelangenden Kartoffeln abzugeben. Bekanntmachung über Regelung des Verkaufs erfolgt später.  
 Halle, den 13. September 1917. Der Magistrat.

**Mädchenkleider Knabenanzüge**  
 und  
 aus guten Wollstoffen in großer Auswahl preiswert  
 im Kaufhaus H. Elkann, Leipziger Straße 87.

**Freibank.**

Sonnabend  
 7 Uhr Nr. 7601—7700 9 Uhr Nr. 7801—7900  
 8 " " 7701—7800 10 " " 7901—8000

**Konsumverein Hohenmölsen-Teuchern**  
 E. G. m. b. H. zu Hohenmölsen.  
 Die Abgabe der **Dividendenmarken**  
 hat bis Sonntag den 30. September 1917 zu erfolgen.  
 Der Vorstand.

**Dr. Ed. Davidsohn:**

**Wer trägt die Schuld am Kriege?**

Ziele Frage hat Eduard Davidsohn in einem von dem holländisch-niederländischen Friedenskomitee in Stockholm am 8. Juni 1917 gehaltenen Rede beantwortet. Der Rede ist unter Vorzeichen dem Titel folgen in unserer Verlag im Druck erschienen. Das Buch enthält neben mit besonderer Interesse die unparteiischen Gesamturteile. — Die unparteiische als Weltverteilungsmittel. — Die Politik der Zentralmächte. — Die Verletzung des Völkerrechts. — Die Größe der Gefahr für Deutschland. — Der Ausbruch des Krieges. — Die Verhältnisse in und durch den Krieg. — Die Verhandlung des Friedens. — Der Krieg hat durch die Durchführung Völkerverträge, Gr. Ulrichstr. 27

**Umpreßhüte**

werden angenommen.  
 Lieferzeit drei Wochen.  
 Preis 2.25—2.50 Mk.

Große Auswahl neuer Damen- und Kinder-Hüte.

**Fritz Mösenthin**

Burgstr. 1 (gegenüber Gasthof Zum Mohr).

**Herren-, Jünglings- und Knaben-Kleidung**

fertig am Lager  
 Gute Qualitäten — noch günstige Preise  
 198 bel

**G. Aßmann**  
 Hoflieferant  
 Große Ulrichstraße Nr. 49

**Preiswerte Damen-Konfektion.**

Schöne Damen-Jackets und Mantel 7.85 bis 10.50 Mk. • Elegante Kostüme 88 bis 108 Mk. • Impregnierte Mantel 29.75 bis 78 Mk. • Schwarze Seiden-Jackets und Mantel 19.75 bis 88 Mk. • Copacaba-Paletts 39.75 bis 88 Mk. • Stoffmisch aus gemusterten Stoffen. Samt, Taft, leicht. Sommerstoffen 7.85 b. 42.90!

Im Kaufhaus H. Elkann, Leipziger Straße 87.

**Thalia-Theater**  
 Stadt-Theater-Veranstaltung  
 Sonntag den 16. September 1917, abends 7 1/2 Uhr  
**Der Herr Senator**  
 Auffpiel von Schönhan u. Radeburg  
 Im Hause Große Ulrichstraße 27  
**großer Laden**  
 mit 2 Schaulokalen zu vermieten  
 Näheres hat. 1 Tr. b. Herm. Stockner.

**Stadt-Theater.**  
 Sonnabend den 15. September, abends 10 1/2 Uhr  
**Die Fährers-Gehirt**  
 Operette von Georg Jonann  
 Sonntag nachmittag: Der Weichselnubel.  
 Sonntag abend: Da eras Barbara. Dienstag: Der gebröckene Krug.

**Herbst-Neuheiten!**



Feine haltbare Stoffe  
 Gediegene Verarbeitung  
 und Ausführung  
 Mäßige Preise.

- Paletots** für Herren und Jünglinge 65.— 82.— 105.— und höher.
- Ulster** für Herren und Jünglinge 58.— 72.— 98.— und höher.
- Anzüge** für Herren und Jünglinge 75.— 88.— 110.— und höher.

Reichhaltige Auswahl in **Kinder-Kleidung**

Beachten Sie bitte unsere Auslagen.

**S. WEISS**  
 am Markt.

# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 91.

Halle, Freitag den 14. September 1917.

1. Jahrgang.

## Halle und Saaltreis.

Halle, 14. September 1917.

### Wehr und bessere Nahrungsmittel!

Forderungen des Gewerkschaftsrates.

Das Gewerkschaftsratsmitglied Halle und Umgebung hielt am Mittwoch im „Volksort“ eine Sitzung ab, die sich u. a. mit der Nahrungsmittelfrage beschäftigte.

Hierzu sprach Gräfe, der hauptsächlich folgende Wünsche begründete:

In Anbetracht des bevorstehenden vierten Kriegsjahrs und der voranschreitenden damit verbundenen weiten und immerhin Ernährungsschwierigkeiten des weitaus größten Teiles der Bevölkerung unserer Stadt erscheint es als eine eilige Notwendigkeit, daß von den maßgebenden städtischen Behörden alles versucht wird, diesen Schwierigkeiten begegnen vorzugehen. Insbesondere wird es notwendig sein, mehr und bessere Nahrungsmittel als bisher und hauptsächlich im vorangehenden Winter zu beschaffen. Tausend muß aber das Gewicht auf darauf gelegt werden, daß die Preise für diese Lebensmittel in denjenigen Grenzen bleiben, die die arbeitende Bevölkerung in den Stand setzen, sie auch zu kaufen. In der Zuteilung des Brotes muß eine weitere Erhöhung der Ration aus bisher eintreten. Das gleiche muß auch bei der Zuteilung der Kartoffeln der Fall sein. Die besonders Lebensmittelzulagen sollten nicht nur die Säug- und Schwangeren, die schwer körperliche oder geistige Arbeit verrichten. Die Zuteilung von Getreide und Fleischmengen muß ebenfalls einer Erhöhung entgegengeführt werden, wenn nicht dauernden Schäden an der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der tätigen Bevölkerung eintreten soll. In Bezug auf die Versorgung mit Gemüse und Obst, die immer fürperliche oder geistige Arbeit verrichten. Die Zuteilung von Getreide und Fleischmengen muß ebenfalls einer Erhöhung entgegengeführt werden, wenn nicht dauernden Schäden an der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der tätigen Bevölkerung eintreten soll. In Bezug auf die Versorgung mit Gemüse und Obst, die immer fürperliche oder geistige Arbeit verrichten. Die Zuteilung von Getreide und Fleischmengen muß ebenfalls einer Erhöhung entgegengeführt werden, wenn nicht dauernden Schäden an der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der tätigen Bevölkerung eintreten soll.

Die Ausrufung hierüber war sehr anregend und umfangreich. Genosse Allee ist heute einige Gedanken in der Frage der Zulage an die Schiner- und Schinerarbeiter vor. Die in der arbeitenden Bevölkerung fräule hier mehr Nahrungsmittel als die andere; die Unterschiede zwischen Schiner- und Schinerarbeitern, die nur zu Ungleichheiten führen, können aber unterbleiben. Genosse Reichert kritisierte den freibändigen Verkauf der Getreide. Das Fleisch hätte rationiert werden müssen.

Schließlich wurde beschlossen, eine Eingabe im Sinne der Ausführungen Gräfes an die Stadtbücherei zu machen.

Eingangs der Sitzung mochte der Vorsitzende eine Reihe geschäftlicher Mitteilungen. Unter anderem gab er bekannt, es sei mit den Leitern der Jugendbewegung vereinbart worden, daß sie sich Weisheiten auf dem Wege verschaffen, da die jetzigen Zustände in der üblichen Höhe nicht mehr weiter geführt werden können. Sodann kam der Antrag zur Verhandlung, außer im „Volksort“ auch in der „Volksstimme“ zu injizieren. Er wurde von den Genossen Bölg, Garde und anderen begründet. Der Vertreter der „Volksstimme“, Könen, beantragte, es bei dem jetzigen Zustand zu belassen. Nach längerer, lebhafter Aussprache wurde der Antrag Könen mit geringer Mehrheit angenommen.

Hierzu sprach Genosse Allee über den § 133 der Verordnungen, wozu er folgende Entschädigung vorlegte:

Neuerdings werden wieder mit Nachdruck die Forderungen erhoben, das Organisationsrecht der Arbeiter und Angehörigen zu verhehlen und dem der Amtseigener gleich zu gestalten. Das Gewerkschaftsratsmitglied Halle a. d. S. nimmt Veranlassung, dieses Verlangen zu unterstützen und um Verwirklichung zu bitten. Vornehmlich stellt der § 153 der Gewerbeordnung ein nur die Betätigung der Arbeiterverbände hemmendes Ausnahmestück dar. Er ist daher gänzlich zu beseitigen. Auch die jetzige Gestalt der § 233 des Strafgesetzbuchs hat zu einer Neuprüfung Gelegenheit geboten, welche die wirtschaftlichen Beziehungen der Arbeiter und Angehörigen hindert. Er sollte deshalb entsprechend geändert werden. Im Laufe der Jahre haben die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen ihre Erziehungsanstalten derart erweitert, daß endlich ihre rechtliche Durchführung befristet und ihre unbeschäftigten Bewegungsfreiheit herbeigeführt werden muß.

Nach kurzer Aussprache wurde beschlossen, in diesem Sinn an die zuständigen gesetzgebenden Stellen des Reiches zu petitionieren.

### Konervative Burgfriedenstöne.

Die alldeutsche-konervative „Halleische Zeitung“ legt sich seit einigen Wochen wieder gar mächtig ins Zeug, um zu beweisen — was zu beweisen gar nicht mal notwendig war —, daß Abregleichen selbst durch diesen Krieg etwas gelernt noch etwas beigegeben hat.

Die Ursache hierfür liegt in der allerhöchsten Unzufriedenheit ihrer Majestäten der Konservativen mit unfer gelangten innern Politik, soweit sie mit dem Kriegszuge zusammenhängt, im besondern natürlich mit dem Abregleichen, das die starke Friedenssehnsucht des Volkes darauf ausgeht hat und auch weiter noch ausübt.

Das macht sie furchtbar empfindlich, und so ist es denn auch kein Wunder, daß die „Halleische Zeitung“ jetzt die aller konservativsten Weiberhals recht unkomme gestaltung des „Vorwärts“: Die Konservativen verlusten den Thron gleichsam als Faust gegen die demokratischen Aufstrebenden vorzugehen, trotzdem sie niemals den kaiserlichen Willen respektiert hätten, — daß sie diese unkomme Beistellung mit recht mühen Ausfällen zu verweisen sucht, u. a. mit der heiligen Lebensart, es genüge wohl der Hinweis, daß ein Kobilung oder Södel, wie die Sozialdemokratie sie gegüdet hat,

im nationalen Lager eine unmögliche Erscheinung wäre. Sie war es bisher immer noch üblich, wohl das eigne Mut für den König, nicht aber das Völkchen des Königs zu verzeihen.

Das ist nicht schön, ist aber auch nicht richtig, sondern lebensfals, wie es schon stimmt, daß mit viel größerem Rechte die Nationalhelden a la Peters, Stolper, Krenberg, Wehlan usw. auf das Konto der Konserverativen zu setzen sind.

Aber wir können den Schmerz dieser Herrschaften verzeihen. Sollte ihnen schon der „Vorwärts“ eine recht unangenehme Aufstellung konserverativer Widerborstigkeiten gemacht, die u. a. folgenden enthielt:

Der Kaiser hat, wie dokumentarisch festgelegt ist, an der Vermeidung des Krieges zu einer Zeit gearbeitet, in der die konserverativ-alledeutsche Politik am Krieges trieb.

Der Kaiser hat den Ausbruch des Krieges als ein Unglück angesehen. Die alldeutschen Blätter schreiben: „Diese Stunde haben wir immer eingeatmet. Nun ist sie da die heilige Stunde! Das deutsche Volk jubelt.“

Der Kaiser hat 3 Jahre lang Bestmann aus eigenem Willen im Amt gehalten und ihm sein Vertrauen geschenkt, während Bestmann von den Konserverativen beschimpft, beleidigt und heruntergerissen wurde.

Der Kaiser hat das Wort gesprochen: „Uns reißt nicht Grabungssucht.“ Die Konserverativen aber sprechen von nichts anderem als Grabungssucht.

Der Kaiser hat Bestmann nicht entlassen, als er die Verdienste dieses Reichstags — der jetzt noch konserverativ Meinung von Wiedemann mit Schump und Schande daangelegt werden soll — um die deutsche Landesverteidigung in besonderer Dankbarkeit feierte.

Der Kaiser hat die Polenpolitik Bestmanns gestiftet, die gerade im konserverativen Lager die schärfsten Kritiker gefunden hat.

Der Kaiser hat sich zum deutschen Friedensangebot vom 12. Dezember 1916, bereitwilligen Wehrmann von den Konserverativen fast geseitigt worden wäre, als zu seinem geistigen Eigentum bekannt.

Nur, der Kaiser, und nicht die Reichstagsmehrheit, hat die ganze Bestmannsche Politik gebildet, von der die alldeutsche-konserverative Presse sagte, sie arbeite, als ob sie in England's Gold hünte, und sie führe das deutsche Volk in den Abgrund.

Der Kaiser hat dann persönlich und in seinem eigenen Namen die Oberbefehlshaber und die folgende preussische Wahlrechtsreform erlassen. Dieser nun, mo der Kaiser sogar persönlich hervorritt, die Konserverativen, daß sein Wille entscheidend sein soll? In der konserverativen Wählerversammlung in Halle hat der konserverative Reichstagsmitglied und Präsident des Hauses der Abgeordneten Graf Scherwin-Lamitz diesen ausgesprochenen feierlichen Willen den Kampfs aus Weller angelegt.

Wie es schon 1908 war, also es die: „Es ist mein Wille...“ Und es wurde doch nichts aus der preussischen Wählerreform! Und 1909: „Behalt mich er doch! Und er wurde doch nicht gebort, der Mittelstand!“

Solche Beistellungen sind natürlich leicht faul, und daß sie auch so empfunden werden, beweist ja der Lapsus linguae des Halleischen Blattes von Ingen der Södel und Möstling.

## Kapitän Bröhms Werbung.

Ein humoristischer Seemann von W. B. Jacobs.

(1. Fortsetzung.) (Hofstadt verlesen.)

Der Steuermann wandte sich hochend vor But ab, und als er ein Gefähr von der Kommode her hörte, ging er dorthin und starrte den Koch an — ein armes Geschöpf, das keine Kontrolle über seine Gefühle hatte — gegen fünf Minuten. In diesem kurzen Zeitraum entwarf er, daß die Kommode das schmutzigste Koch unter der Sonne war und der Koch die unreinlichste Person, die je Essen bereitet hatte. Er teilte dem Koch seine Entdeckungen mit, und nachdem er ihn in einen Zustand schweißtreibender Angst hineingeredet hatte, verließ er ihn und schalt die Leute wieder. Nachdem er ihnen Frechheit vorgeworfen, wenn sie antworteten, und mürrisches Beien, wenn sie schwiegen, ging er nach Errettung eines vollständigen Sieges nach unten, und die müttenden Matrosen machten sich, nachdem sie sich vergewissert hatten, daß er nicht die Absicht habe, zurückzukehren, an Fiedje heran, um ihm etwas am Zeuge zu fischen.

„Wenn Du meine Junge sein läßt“, sagte Ginnerk und atmete schwer, „würde ich Dich halb tod prügeln.“

„Wenn ich Ihr Junge wär, würde ich mich verkaufen“, sagte Fiedje sehr bestimmt.

Fiedjes Vater hatte häufig Gelegenheit gehabt zu der Bemerkung, daß sein Sohn nach seiner Mutter arte, und seine Mutter besah eine Junge, die in gang Bremen berühmt war und selbst in dem entferntesten Begelack ehrenvoll erwähnt wurde.

„Du kannst keine Disziplin an Bord von 'n Schiff erlangen, wo der Köpchen nicht erlauben will, daß der Junge seine Kräfte kriegt“, sagte Schorie mürrisch. „Es is zu seinem eignen Schaden.“

„Sorat Gsch man bloß nicht um mich, Leute“, bemerkte Fiedje mit beleidigender Gönnerhaft. „Ich kann schon auf mich selbst lassen. Ihr habt mich noch nicht an Bord kommen lassen, so die, daß ich verjudete, ins Logis runterzuklettern, ohne erst die Rufe zuzurückzubringen. Von mir habt Ihr's noch nicht erlebt, daß ich 'n Rofen gefälschte Pfandweine gekauft hab. Von mir habt Ihr...“

„Du hör bloß mal“, sagte Ginnerk, rot vor Blut. „Ich bring den Bengel doch um.“

„Wenn Du's nicht tu, in ich's“, knurrte Schorie, für den die Pfandweineinlegenheit ein wunder Punkt war.

„Jung!“ schrie der Steuermann und steckte seinen Kopf zum Kajüteneingang heraus.

„Kommt all!“ antwortete Fiedje. „Lut mit leid, aber ich kann nicht länger hierbleiben“, sagte er höflich; „abers

ich und der Stürmann wollen 'n kleinen Köhnschnod machen.“

„Ich will mich noch 'n ander Schiff umsehn“, sagte Schorie, der die kleine, dünnbeinige Gestalt beobachtete, wie sie die Kajütentreppe hinabstieg. „Noch niemals nicht bin ich auf 'n Schiff gewesen, mo der Junge tun konnte, was er wollte.“

Ginnerk schüttelte seinen Kopf und seufzte. „Dies ist das beste Schiff, das ich je gehabt habe, hieroon abgehen“, sagte er bestimmt.

„Was wird da bloß aus werden, wenn der erst groß is?“ fragte Schorie und ließ seine Gedanken sich in allerlei Vermutungen ergehen. „Das is für den Jungen nicht wert, daß ihn allens jo hingehit. Eine ordentliche Trocht Brügel in der Woche würde ihm guttun und uns auch.“

Mittlerweile hatte der Gegenstand ihrer Sorgen die Kajüte erreicht und erwartete da, an den Kamin gelebt, des Steuermanns Wünsche.

„Wo is der Köpchen?“ fragte der letztere, gleich klar auf sein Ziel losstuerend.

Fiedje drehte sich um und blidete auf die kleine Uhr. „Er spaziert auf und ob in 'n Strohe in Lebe.“

„D. Du bist wohl bellidig“, sagte der Steuermann errotend. „Und wozu tut er das?“

„Um sie herauskommen zu sehen.“

Nach hielt der Steuermann an sich, aber es folgte Anstrengung.

„Und was wird er tun, wenn sie herankommt?“

„Nix nicht“, antwortete der Zeher mit Ueberzeugung. „Wonach finden Sie?“ fragte er mit Spuren von Angst in seiner Stimme, als der Steuermann sich von der Schiffsküste erhob und, ihren Tadel hehend, nach etwas in ihrer Liebe zu suchen begann.

„'n Tauben“, war die Antwort.

„Na, was fragten Sie mich denn?“ sagte Fiedje höflich mit weinerlicher Stimme. „Is wirklich und wahrhaftig wahr. Er tut nix nicht; niemals nicht — fukt sie nur an.“

„Wißt Du wirklich logen, daß Du mich nicht bewundelt hast?“ fragte der Steuermann und nahm ihn beim Stragen.

„Kommen Sie doch mit und sehen Sie's selbst.“

Der Steuermann ließ ihn los und stand da und betrachtete ihn mit verwirrter Miene, als ihm plötzlich tausend kleine Gergentigkeiten des Kapitän's einfanden.

„Laut und mach Dich fei“, sagte er idarr; „und merk Dir, wenn ich finde, daß Du mich zum besten hast, zieh ich Dir das Fell über die Ohren.“

Der Junge bedurfte keiner zweiten Aufforderung. Er sprang idell an Ded, und ohne auf die kühlen Bise der Mannshaut zu achten, begann er in einer Art Loilette zu

machen, wie man es bei ihm seit Menschengebenden nicht gewohnt gewesen war.

„Was is denn nu los, Kind?“ fragte der Koch, der es vor Kengier nicht mehr aushalten konnte.

„Wieso, was meinen Sie?“ fragte Fiedje mit großer Würde.

„Na, waschen und all das“, sagte der Koch, der ein einfacher Mensch war.

„Machen Sie sich denn nie, Sie alles Zerfel?“ sagte Fiedje in seiner eleganten Weise. „Sie meinen wohl, das Kochen hält Sie rein genug.“

Der Koch rang seine Hände, und ohne zu wissen, daß er sich eines Roglats schuldig machte, sagte er zu Ginnerk, er würde den Bengel noch umbringen.

„Ich und der Stürmann wollen 'n kleinen Spaziergang machen, Ginnerk“, bemerkte der Junge, während er sich in sein Zerfel hineinkugelte. „Galtet Eure Augen offen und macht keine Unmuthen. Sie können den Koch bei 'n Aufpassen helfen, wenn Sie nix Besseres zu tun haben. Bloß nicht runtschicken und nix tun.“

Das Erscheinen des Steuermanns schmit Ginnerks Erwiderung ab, und er stand still bei den andern und beobachtete die beiden, die in ein Rand kletterten. Man konnte bemerken, daß Fiedje den Koch sehr lieb hielt, aber ob dies auf die Gesellschaft, in der er sich befand, zurückzuführen war, oder auf sein schmeißiges Aussehen, mußte unentschieden bleiben.

„Langsam... langsam doch“, schmaufte der Steuermann und wuschte sich ein reiches Gesicht mit dem Taigedent.

„Was hat Du denn für 'n Ele?“

„Wir werden zu spät kommen, wenn wir nicht zu machen“, sagte Fiedje, „und dem werden Sie denken, ich hält Sie was vorgelogen.“

Der Steuermann protestierte nicht weiter, und so marschierten sie im Geländeschrift, bis sie eine stille Strohe an den Augenlinien von Lebe erreichten.

„Da is er!“ sagte Fiedje triumphierend und blieb stehen, indem er auf die Gestalt eines Mannes zeigte, der langsam die Strohe hinab wandelte. „Es is in 'n kleinen Schule da am andern End' Leberin oder so was. To kommen sie.“

Während er noch sprach, trat ein junges Mädchen mit einem Bücherrängel und einer Notizrolle aus einem Hause am andern Ende der Strohe, der Portrab einer kleinen Gesellschaft, welche jetzt zu zweien und dreien ausschäwärmte und ihre verschiedenen Wege ging.

„Nütsche Mädels, welche denen!“ sagte Fiedje, sie im Vorbeigehen wohlwollend betrachtend. „Da, da kommt fiel Zü muß logen, ich kann nicht viel an ihr finden.“

(Fortsetzung folgt.)

